

Walter Sauer

„Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?“

Sammeln im kolonialen Kontext – Implikationen für eine aktuelle Museumspolitik

Das Zitat, das ich als Motto für diesen Beitrag gewählt und mit einem Fragezeichen (!) versehen habe, entstammt einem der Schlüsseltexte des „entdeckungsgeschichtlichen Diskurses“ – also einer bestimmten, verharmlosenden Interpretation der österreichischen (bzw. österreichisch-ungarischen) Rolle im europäischen Imperialismus.¹ Einer Interpretation, die bis an die Grenze zum 21. Jahrhundert bestimmend gewesen ist: dass nämlich die Habsburgermonarchie keine Kolonialmacht gewesen sei, sondern statt dessen durch Forschungen in Übersee zum Fortschritt der Wissenschaften und zur Beförderung der Humanität beigetragen habe. Es würde hier zu weit führen, dies in der Sache zu widerlegen – dazu gab es zu viele „vielversprechende“ koloniale Projekte, die vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert angegangen wurden und freilich letztlich nicht von Erfolg gekrönt waren.² Sehr wohl aber scheint es am Beginn eines Prozesses, der sich mit österreichischen Museen im kolonialen Kontext beschäftigt, erforderlich, sich mit der Ideologie der angeblichen Nichtpartizipation Österreichs am Kolonialismus auseinanderzusetzen. Denn damit ist auch die Frage nach der Relevanz des Reports von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy³, der sich naturgemäß auf Frankreich und damit auf eine der „klassischen“ Kolonialmächte Europas fokussiert, für Österreich verbunden. Wenn die Habsburgermonarchie kein Kolonialstaat war, warum sollten außereuropäische Sammlungen problematisch sein?

Das entdeckungsgeschichtliche Paradigma

Die faktische Erfolglosigkeit der Habsburgermonarchie in der letzten Phase des kolonialen Wettstreits wird im entdeckungsgeschichtlichen Diskurs zu einem „ethischen Verzicht“ stilisiert. Koloniale Überseebestrebungen werden zu unpolitischen

Forschungsleistungen im Dienst eines „globalen Gemeinwohls“ uminterpretiert. „Wenn die Reisenden anderer Länder, anderer Nationen“ – so die eingangszitierte Passage in vollem Wortlaut – „ausziehen in die Fremde, so gilt dies zwar nicht immer, aber doch sehr oft bestimmten Zielen, deren Erreichung direct oder indirect ihrer Heimat, sei es in politischer, colonialer oder commerzieller Hinsicht zugute kommt. Der österreichische Reisende hat in der Regel keine andere Triebfeder als die Liebe zur Forschung selbst und den Wunsch, durch seine Ergebnisse oder seine Sammlungen [!] die Kenntnis von anderen Ländern zu erweitern.“⁴ Eine Aussage, getroffen im Jahr 1902 vom Präsidenten der Geographischen Gesellschaft in Wien, Emil Tietze, die fünfundvierzig Jahre später vom Geografen Hugo Hasinger fast wortgleich wiederholt werden und in einschlägigen Texten des entdeckungsgeschichtlichen Diskurses immer wieder zitiert werden sollte: „Auf jeden Fall wird der aus Österreich kommende Forscher frei sein von dem Verdacht, mit seiner Wissenschaft materielle Interessen zu verbinden und politischen Machtbestrebungen zu dienen, denn auch in der Zeit, als Österreich noch eine Großmacht war, haben seine Forscher [...] sich stets die Uneigennützigkeit und den Idealismus bewahrt, und sie haben aus innerem Drang und nicht nur etwa im Auftrag ihre Forscherarbeit geleistet.“⁵

Selbst wenn wir hier die „Hohe Politik“ unberücksichtigt lassen, springt die faktische Unrichtigkeit dieser Einschätzungen – und ihrer Generalisierung – ins Auge. So waren die Intentionen heimischer Forscher (kaum Forscherinnen) in Übersee keineswegs immer so uneigennützig und edel, wie postuliert; viele von ihnen verfolgten politische oder kommerzielle Absichten bzw. hatten zumindest ihre eigene Karriere im Auge. Manche bewegten sich sogar außerhalb jeder wissenschaftlichen Ethik, wie die seit Jahren diskutierten Beispiele Andreas Reischek oder Rudolf Pöch belegen.⁶ Ein weiterer exemplarischer Fall ist der des Geologen Heinrich v. Foullon-Norbeeck (1850–1896), der 1895/96 der Salomonen-Expedition angehörte, die auf Anregung des Industriellen Arthur Krupp von der k. u. k. Kriegsmarine gestartet wurde, um Nickelervorkommen im pazifischen Raum zu prospektieren – der also Auftragsforschung in einem eindeutig kolonialen Rahmen praktizierte.⁷

Des Weiteren blendet die Heroisierung der österreichischen Kolonialprotagonisten zu „Entdeckern“ die dahinterstehenden kolonialen Interessen und Institutionen weitgehend aus. Unter diese fielen auch Museen und wissenschaftliche Gesellschaften, vor allem aber jene kolonialistischen Lobbys, welche im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und bis hinein ins 20. Jahrhundert⁸ die Tradition der österreichischen Kolonialpolitik bewahrten und zu revitalisieren versuchten, insbesondere die Kriegsmarine. Hier ist vor allem auf den 1883 ernannten Marinekommandanten Maximilian von Sterneck zu verweisen, der mit der Entsendung von Kriegsschiffen nach Übersee



Abb. 1 Ein Märtyrer der Wissenschaft? Gedenktafel für Heinrich v. Foullon-Norbeeck, Geozentrum Wien © Walter Sauer

zu „Ausbildungszwecken“ auch koloniale Ziele verfolgte und als Tarnung „Wissenschaft“ oder „Auswanderung“ ins Auge fasste:

„Die Zeitungen sind voll von Dementis, daß es Oesterreich gar nicht einfällt, auswärtige Colonien, Factoreien etc. zu gründen, jedenfalls wäre es dermalen viel zu früh, daran zu denken, nichtsdestoweniger aber ist es keine Unmöglichkeit; wer weiss, was uns die Zukunft bringt. Warum sollen unsere Schiffe nicht in dieser Hinsicht Pionniere sein, was die anderen Nationen seit Jahrhunderten durchführen, was Deutschland nun mit staatsmännischer Weisheit und Energie anstrebt, warum soll Oesterreich davor zurückschrecken? [...] Männer der Wissenschaft, Forscher, Handelsleute könnten ja künftiges Jahr das Schiff begleiten und eine unauffällige Expedition mit bestimmten Zwecken, wenn auch nicht

ausgesprochen, daraus entstehen. Eine Ansiedlung unserer Auswanderer könnte vielleicht inszeniert werden – doch ich gehe zu weit – a buon indentitore poche parole bastino [...]“⁹

Angesichts dessen stehen alle von der Kriegsmarine durchgeführten oder unterstützten Expeditionen unter kolonialistischem Generalverdacht.

Die Thesen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas befinden sich also kaum in Einklang mit den Fakten, auch wenn durchaus von einer Sonderrolle der Habsburgermonarchie im europäischen Kontext gesprochen werden kann: Österreich-Ungarn war in das europäisch dominierte Kolonialsystem integriert, als ein zwar wenig erfolgreicher, aber nichtsdestotrotz affirmativer Bestandteil (mit entsprechenden mentalen Folgen bis in die Gegenwart). Darüber hinaus wird schon durch Wortwahl und Argumentation des genannten Diskurses deutlich, dass wir hier vor einer Ideologie stehen, die der Konstruktion eines bestimmten Österreich-Bildes diente¹⁰ und sich diesbezüglich auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als funktional und nützlich erwies. Sie richtete sich zwar gegen die nationalsozialistische Kolonialpropaganda, welche die gescheiterten österreichischen Kolonialversuche als „Vorläufer des deutschen Imperialismus“ interpretiert hatte¹¹, besaß zugleich aber eine stark entlastende Komponente: Nicht nur wäre die „Hitlerei“ von außen her über das Land hereingebrochen, auch in die Verbrechen des Kolonialismus wäre Österreich nie verwickelt gewesen.¹² Diese ursprünglich stark von Konservativen vorgetragene Ideologie erwies sich in Zeiten der Dekolonisation auch für die Linke als vorteilhaft, insofern damit eine politische wie ökonomische Annäherung Österreichs an die „Dritte Welt“¹³ oder den „globalen Süden“ legitimiert werden konnte.¹⁴

Was bedeutet dies nun für unsere Fragestellung? Erstens: dass die eigentlich schockierende Aussage von Sarr und Savoy, bestimmte europäische Museen würden heute unwillentlich als „öffentliche Archive [...] eines Aneignungs- und Entfremdungssystems, des Kolonialsystems“ fungieren¹⁵, auch für Österreich relevant ist – selbst wenn im Hinblick auf die Sonderrolle der Monarchie als gescheiterte Kolonialmacht Modifikationen ihrer Thesen erfolgen müssen (s. u.). Zweitens: dass dadurch Defizite im gängigen (oder bis vor kurzem gängigen) österreichischen Diskurs über die koloniale Vergangenheit musealer Sammlungen aufgedeckt werden. Etwa wurden lange Zeit die von musealen Präsentationen implizit vermittelten Botschaften, welche mit der von „Entdeckern und Forschern“ verbreiteten und in Museen umgesetzten „Kenntnis von anderen Ländern“ verbunden waren, kaum hinterfragt: imperialistische Weltansichten, rassistische Klischeevorstellungen etc.¹⁶ Weiters blieben die Erwerbungskontexte von Sammlungsobjekten weitgehend außer Betracht – im Gegenteil: Koloniale Akteure wurden (und werden vielfach noch) als „Sammler“ konstruiert, was im Rahmen

dieses Diskurses als Entlastung zu verstehen ist. So rezipiert die konservative Wissenschaftsgeschichte etwa Franz Binder, einen der bedeutendsten Gummi-, Elfenbein- und Sklavenhändler im Südsudan der 1850er-Jahre, nur als Gründer der ethnologischen Sammlung des Bruckenthal-Museums im vormals österreichischen Sibiu (Rumänien);¹⁷ oder einen Offizier der deutschen sog. Schutztruppe bei der Eroberung Ostafrikas, Alfred Sigl, als Urheber „einer der bedeutendsten Sammlungen“ des heutigen Weltmuseums.¹⁸ Es findet hier eine Art Argumentationsumkehr statt: Statt die Herkunftsgeschichte einer bestimmten Sammlung aufgrund der kolonialistischen Einbindung ihres Sammlers zu hinterfragen, wird sie durch den Verweis auf dessen Sammlereigenschaft legitimiert – per definitionem war seine Tätigkeit eben „nichts als die Liebe zur Forschung selbst“.

Sammeln im kolonialen Kontext

Wenn wir von „Museen im kolonialen Kontext“ sprechen – was verstehen wir unter Kolonialismus? Es geht hier nicht um eine allgemeine definitorische oder terminologische Erörterung eines vielseitigen und komplexen Begriffs¹⁹, sondern vor allem um folgenden für den Sonderfall Österreich relevanten Sachverhalt: Kolonialismus ist mehr als direkte staatliche Herrschaft in Übersee. Würden wir uns nur auf diese beschränken – wie dies vielfach und auch im Rahmen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas erfolgt –, so würde sich die koloniale Epoche jedenfalls für den Großteil Afrikas auf einige wenige Jahrzehnte reduzieren. Dadurch würden Jahrhunderte der systematischen Penetration des afrikanischen Hinterlands durch den (Sklaven-) Handel sowie andere Formen der europäischen Überformung und Destabilisierung ausgeblendet. Ebenso bliebe die fortbestehende neokoloniale Dominanz Europas bzw. des Nordens über den globalen Süden nach Ende der Kolonialherrschaft unberücksichtigt, also die koloniale Prägung der internationalen Beziehungen der Gegenwart.²⁰ Natürlich würde dies Staaten wie Österreich-Ungarn, aber auch die Schweiz oder die skandinavischen Länder weitestgehend entlasten.²¹ Ein umfassendes Verständnis von Kolonialismus, das denselben als langfristig angelegtes System der Schwächung außereuropäischer Territorien begreift und nicht auf ein „formal empire“ reduziert²², ist daher für die Analyse der Sonderrolle der Habsburgermonarchie von entscheidender Bedeutung: Denn da diese mit wenigen Ausnahmen keine direkte staatliche Herrschaft in Afrika oder Asien zu etablieren imstande war, spielten sich ihre kolonialen Aktivitäten weitgehend im Vorfeld, im Bereich eines „informal empire“ ab, also in Form einer Durchdringung einheimischer Gesellschaften durch Handel, Forschung (Auskundschaftung) oder Mission. Österreich(-Ungarn) agierte in dieser Hinsicht

über weite Strecken im Gleichklang mit den übrigen europäischen Staaten und war somit Teil der kolonialen Penetration überseeischer Kontinente schon lange vor der Oktroyierung europäischer staatlicher Hoheit.

Die hiermit vorgenommene, natürlich idealtypische Periodisierung in Epochen „informeller“ und „formeller“ Herrschaft ist ein Versuch, unterschiedliche Kategorien kolonialer Einflussnahme chronologisch zu unterscheiden. Dies muss allerdings ergänzt werden durch eine spatiale Differenzierung. Denn selbst wenn – während und nach der Berliner Konferenz 1884/85 – die Inbesitznahme afrikanischer Territorien durch verschiedene europäische Staaten in Afrika international, d. h. vom sog. Europäischen Konzert, legitimiert wurde, hieß das ja nicht, dass bereits eine flächendeckende staatliche Kontrolle in den entsprechenden Regionen bestand. Die Aufrichtung der jeweiligen Flagge in einem bestimmten Gebiet völkerrechtlich anzuerkennen, war eine Sache – die tatsächliche Hoheitsausübung in demselben eine andere.²³ Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein existierten in den sog. Kolonien riesige Territorien, in denen eine Kolonialmacht zwar über international anerkannte Souveränität verfügte, aber kaum über eine Präsenz vor Ort – Gebiete, die deshalb (fälschlich) als noch „unberührt“ galten. Je nachdem also, wann und wo europäische Forschungen bzw. Sammlungen im kolonialen Kontext erfolgten, waren sie mit stärkerer oder schwächerer einheimischer Autonomie konfrontiert und verfügten dementsprechend über größere oder geringere Spielräume für ihre Forschungs- und Sammelaktivitäten.

Es erscheint mir im Hinblick darauf wichtig, in einer Kombination von räumlichen und zeitlichen Kriterien unterschiedliche Räume eines faktischen Kolonialeinflusses zu unterscheiden: erstens eine (sich im Verlauf der Zeit immer weiter ausbreitende) Zone starker oder alleiniger europäischer Kontrolle, zweitens eine oder mehrere benachbarte „Kontaktzone(n)“²⁴, die in unterschiedlichem Ausmaß sowohl von einheimischen als auch ausländischen (europäischen) Faktoren geprägt waren, und drittens eine Zone ausschließlicher oder vorwiegender einheimischer politischer Ingerenz. Mit anderen Worten: Das jeweilige Kräfteverhältnis vor Ort muss in die Beurteilung der Erwerbungskontexte von Objekten, die sich heute in musealen Sammlungen kolonialer Konnotation befinden, miteinbezogen werden.

Diese Überlegungen führen uns zurück zur Habsburgermonarchie, deren koloniales Engagement aufgrund verschiedener Ursachen vorwiegend im Bereich der informellen Penetration außereuropäischer Territorien (wie gesagt: Handel, Forschung, Mission) verblieb und sich im Unterschied zu den iberischen Staaten, Frankreich, Großbritannien etc. kaum zu einer direkten staatlichen Hoheit entwickelte. Diese Sonderrolle fiel auch bezüglich der Erwerbung außereuropäischer Objekte für museale und wissenschaftliche Zwecke ins Gewicht. Sarr und Savoy wählen in ihrem Report den Erwerbungszeitpunkt afrikanischer oder asiatischer Objekte durch die

französischen Museen (d. h. vor oder nach der Berliner Konferenz bzw. vor oder nach der Dekolonisierung) als Kriterium und konstatieren damit nicht mit Unrecht einen engen Zusammenhang zwischen Musealisierung und etablierter Kolonialherrschaft.²⁵ Für Österreich-Ungarn wäre es darüber hinaus aber sinnvoll, auch den Sammlungszeitpunkt bzw. die Sammlungsregion als Ausgangspunkt einer Problematisierung von Objekten oder ganzen Kollektionen zu wählen. Denn für einen wohl nicht unbeträchtlichen Teil der heimischen Überseesammlungen trifft wahrscheinlich zu, dass ihre Objekte nicht über eine etablierte oder sich etablierende Kolonialverwaltung, sondern über einzelne Sammler (und einige wenige Sammlerinnen) in die Museen gelangten und dass sie entweder in der Phase des „informellen Imperialismus“ vor Etablierung einer formellen Kolonialherrschaft oder während einer solchen in ihrem kolonial kaum überformten Hinterland gesammelt wurden – also in sog. Kontakt- oder weitgehend autonomen, vielleicht sogar unabhängigen Zonen. Anstelle der von Sarr und Savoy praktizierten, eher schematischen Klassifizierung in „vorkolonial“, „kolonial“ oder „postkolonial“ erhalten wir damit ein differenzierteres Instrumentarium, das uns Möglichkeiten eröffnet, die jeweiligen Kräfteverhältnisse, die zum Sammlungszeitpunkt vor Ort bestanden, zur Beurteilung heranzuziehen.²⁶

Einige Beispiele, inwiefern unterschiedliche politische Ingerenzen auf lokaler Ebene unterschiedliche Sammelstrategien bedingten, mögen dies veranschaulichen. Wenn ein Sammler wie Emil Holub (1847–1902) – das Urbild des wertfreien Forschers im Rahmen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas²⁷ – in Südafrika Felszeichnungen und -gravuren mit Hilfe schwarzer Gefangener, die von den britischen Kolonialbehörden zur Verfügung gestellt wurden, herunterschlagen ließ und damit möglicherweise eine lokale Kultstätte zerstörte, so war dies eben nur in einer weitgehend

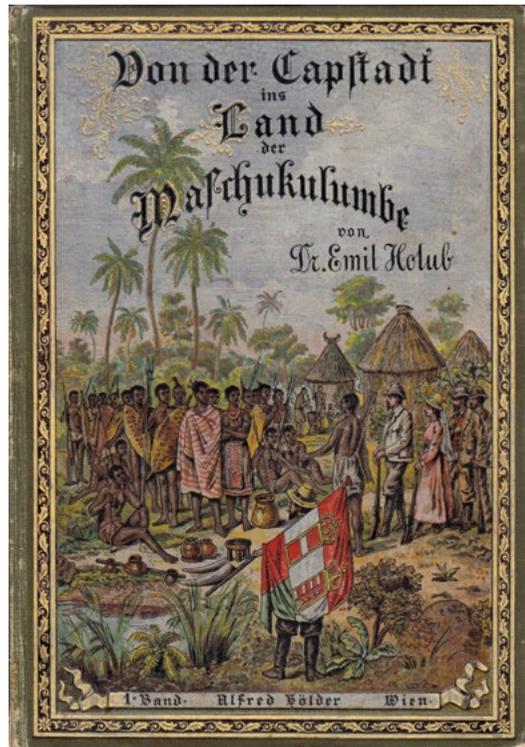


Abb. 2 Buchcover: „Nichts als die Liebe zur Forschung selbst?“ Emil Holub im Südlichen Afrika (1890)



Abb. 3 Brutalisierung des Reiseverhaltens:
Teleki/Höhnel-Karawane in Kenya, 1887, Illustration
aus: Ludwig v. Höhnel, *Zum Rudolph-See und
Stephanie-See* (1892)

punktuell bis weit ins unabhängige Hinterland zu expandieren: durch eine bewaffnete Karawane. Ausgelöst insbesondere durch die Brutalisierung europäischen Reiseverhaltens im Gefolge der Kongoexpeditionen Henry Morton Stanleys (1841–1904) wurde es in Zentral- und Ostafrika nämlich üblich, riesige Konvois mit hunderten Trägern und Soldaten auszurüsten. Mit deren Hilfe konnten sich europäische „Entdecker“ ihren Weg ins Landesinnere bahnen, ohne auf lokalen Widerstand, einheimische Forderungen etc. Rücksicht nehmen zu müssen.³¹ Blutige Gewalt gegen die lokale Bevölkerung war in diesem Setting erforderlich, um sich in unabhängigem („unzivilisiertem“) Gebiet zu behaupten, aber auch aus Gründen der Versorgung mit Lebensmitteln, zur Rekrutierung einheimischer Führer etc. Derartige Expeditionen veränderten das lokale Kräfteverhältnis im Hinterland zumindest temporär zugunsten des europäischen Aggressors und machten auch den Raub einheimischer Kultur- und

europäisch kontrollierten Zone möglich.²⁸ In den sog. Kontaktzonen richtete sich das Sammelverhalten nach lokalen Präferenzen. So musste derselbe Holub in Shoshong, einer einheimisch regierten, aber von europäischen Händlern bereits frequentierten Region Botswanas, die von ihm gewünschten ethnographischen Objekte kaufen, wobei ihm allerdings das Wohlwollen des damaligen Herrschers – König Sekgomas I. – zugutekam.²⁹ Gegenteilig scheiterte der Versuch von Oskar Lenz (1848–1925), im Umfeld der Kongomündung „Fetischfiguren“ zu erwerben, an der Weigerung eines religiösen Würdenträgers – hier muss also von einer noch ziemlich unbeschränkten einheimischen Autonomie ausgegangen werden.³⁰

Einschränkend ist zu bedenken, dass es unter bestimmten Rahmenbedingungen möglich war, die europäisch beherrschte Zone

Gebrauchsgüter möglich. Insbesondere die Sammlungen, die im Verlauf der sog. „großen Reisen“ zu Ende des 19. Jahrhunderts entstanden, werden unter diesem Aspekt zu analysieren sein, v. a. die Expeditionen Oscar Baumanns (1864–1899) bzw. jene Ludwig v. Höhnels (1857–1942), die erste davon gemeinsam mit dem Grafen Sámuel Teleki (1845–1916).

In jenen zahlreichen Fällen, in denen über die Erwerbung bestimmter Objekte keine dezidierte Information vorliegt, wird es deshalb Teil der Provenienzforschung sein müssen, durch eine kolonial-geografische wie chronologische Einordnung zu bestimmen, welche politischen Rahmenbedingungen, d. h. welches Kräfteverhältnis vor Ort, jeweils herrschte(n). Der einzelne Erwerbsvorgang wird dadurch zwar nicht rekonstruierbar, aber es ergibt sich ein Kontext, vielleicht sogar eine Wahrscheinlichkeit, in dessen/deren Rahmen Objekte bzw. Sammlungen als problematisch – oder auch nicht problematisch – eingestuft werden können. Dazu ist eine verstärkte Kooperation mit regional spezialisierten Afrika-Historiker/innen, aus Europa wie aus Afrika selbst, erforderlich, welche organisatorisch wie finanziell möglich gemacht werden müsste.

Wesentlich stärker als im Fall der nationalsozialistischen „Arisierungs“-Politik, die in einer hochentwickelten Industriegesellschaft stattfand und zu einem großen Teil schriftlich dokumentiert wurde, sind wir allerdings bei außereuropäischen Erwerbungen im kolonialen Kontext, die ja in der Regel in einem ruralen Ambiente stattfanden, mit Quellenmangel konfrontiert. Vieles wird sich daher nicht klären lassen, eine ziemlich große Grauzone ist die wahrscheinliche Folge. Sarr und Savoy plädieren diesbezüglich zwar im Prinzip für eine großzügige Beantwortung von Restitutionsanfragen in Zweifelsfällen³², sprechen sich pragmatisch aber für „eine gemeinsame Verständigungsarbeit“ aus, „sei es, um Gewissheit über die Umstände der Erwerbungen zu erlangen, sei es, um die Elemente für einen hinreichenden Verdacht auf eine erzwungene Akquisition zusammenzutragen“.³³ Dies stellt zugleich den Umgang mit problematischen Erwerbungen in den breiteren Kontext einer verstärkten wissenschaftlichen und kulturellen Kooperation mit afrikanischen Partnern, welche – zumindest im Fall Österreichs – weit über die derzeit übliche Auslandskulturpolitik hinausgehen müsste (s. u.).³⁴ Die koloniale Aneignung außereuropäischer Kulturgüter – Sarr und Savoy sprechen vom „Bestehen eines veritablen rationalisierten Systems zur Ausbeutung von Kulturerbe, das in gewisser Hinsicht mit dem der Ausbeutung von Bodenschätzen vergleichbar ist“³⁵ – war ja eine Ursache für die im globalen Maßstab ungleiche Verteilung von Wissensressourcen, mit der wir heute konfrontiert sind. Insofern geht es nicht nur um die Rückerstattung von „sensiblen Sammlungen“. Diese muss vielmehr als Teil einer generellen Umschichtung von Wissensressourcen von Nord nach Süd und somit als Teil der Neugestaltung der Wissenschafts- und Kulturbeziehungen zwischen den

früheren Kolonialmächten bzw. ihren Verbündeten und den ehemaligen Kolonien gesehen werden.

Epistemologischer Imperialismus

Wissenschaft hatte für den Kolonialismus eine zweifache Relevanz: Erstens eine praktische – geografische, geologische, linguistische, soziologische etc. Erkenntnisse waren für den Aufbau und die Aufrechterhaltung der kolonialen Herrschaft unerlässlich. Eine weitere Relevanz aber ergibt sich daraus, dass Wissenschaft generell als Produktivkraft der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft – und somit auch der Überlegenheit des Nordens über den Süden – fungierte und fungiert. Forschungsergebnisse aus den Kolonien dienten auch der Entwicklung im sogenannten Mutterland; ebenso wie die Rohstoffe trugen sie zur ungeheuren Dynamik der Entwicklung Europas im 19. und 20. Jahrhundert bei. Dies erfolgte in drei Schritten:³⁶ Erstens führt die „Entdeckung“, d. h. die virtuelle Inbesitznahme außereuropäischer Gebiete, Rohstoffe, Sprachen, Religionen, Traditionen etc., zur Erweiterung des europäischen Wissenskanons.³⁷ Diese Aneignung kam nicht zuletzt in der kolonialen Namensgebung (in den meisten Fällen Umbenennung) zum Ausdruck: Mosi-oa-Tunya wurde zu Victoria Falls, NʼTumbo zu Welwitschia etc.³⁸ Zweitens leisteten die Auswertung und Klassifizierung der vor Ort gewonnenen Informationen in Europa einen wichtigen Beitrag zur Vervollständigung von Theorie.³⁹ Die „weißen Flecken“ verschwanden (zumindest zu einem guten Teil), und dies nicht nur in der Geografie, sondern auch in der Evolutionsgeschichte, der Medizin und vielen anderen Wissenschaftszweigen. Als Repertorien von Forschungsmaterial nahmen Museen – insbesondere wenn sie, wie etwa im Falle Wiens, „Natur“ und „Kunst“ gesamthaft abzubilden versuchten – in diesem Prozess einen wichtigen Stellenwert ein: „Seit seinen Anfängen ermöglicht das Museum den europäischen Mächten, in einer Logik nationaler Selbstbekräftigung ihre Fähigkeit in Szene zu setzen, sich die Welt einzuverleiben und sie zu klassifizieren.“⁴⁰ Und drittens ermöglichte die Vernetzung aller Theorien ein „wissenschaftliches Weltbild“ im Sinn eines weitgehenden Verständnisses der Funktionsmechanismen von Mensch und Natur – einer angestrebten „Weltformel“ und damit potentieller „Weltherrschaft“.⁴¹ In charakteristischer Verzerrung waren sich die Vertreter und Vertreterinnen des entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas dessen auch bewusst: Ohne dass Österreich „auch nur einen Landstrich über See dauernd besessen hätte“, habe seine Forschung „übernationale, menschheitliche [!] Arbeit geleistet“.⁴²

Nicht ausschließlich, aber doch zu einem gewissen Teil geht die hier gegebene Synopse des Wissens auf die epistemologische und kulturelle Enteignung lokaler

Gesellschaften in Übersee zurück. Über lange Zeiträume hinweg war dieses in den Staaten des Nordens akkumulierte Wissen monopolisiert, d. h. für Menschen aus den abhängigen Teilen der Welt schwer zugänglich, da die erforderliche Infrastruktur dafür (Bibliotheken) kaum existierte und die Kolonialbevölkerung in Sachen Bildung größtenteils diskriminiert wurde. Beides hat sich mittlerweile geändert, teils durch die infolge der Dekolonisierung eingetretene Bildungsrevolution in den Staaten der „Dritten Welt“, teils durch die leichtere Verfügbarkeit wissenschaftlicher Literatur durch das Internet. Insoweit allerdings kolonialwissenschaftliches Wissen kommerziell nutzbar ist, besteht die Barriere gegenüber den Ursprungsländern weiter – durch das Patentrecht bzw. die Bestimmungen über intellektuelles Eigentum.⁴³ Dies betrifft zum Beispiel traditionelle Medizinalsubstanzen aus Afrika, Asien und Lateinamerika, deren Verwertung sich pharmazeutische Konzerne der westlichen Hemisphäre gesichert haben. In letzter Zeit wurden aber auch patentrechtliche Konflikte über Nahrungsmittel wie das äthiopische Injera oder den südafrikanischen Rooibos-Tee gerichtsanhängig, in der Regel mit positivem Ergebnis für die afrikanischen Kläger. Auch die südafrikanische Klage gegen einen US-Musikkonzern, der sich das Copyright für das Lied „The lion sleeps tonight“ (1939) von Solomon Linda hatte verbriefen lassen, endete 2006 mit einem für die Nachkommen des Komponisten günstigen Vergleich.

Ungleiche Verteilung von Wissensressourcen im globalen Maßstab, juristisch von nationalen wie völkerrechtlichen Bestimmungen wie jenen betreffend „intellectual property rights“ über die Periode der Kolonialherrschaft hinaus aufrechterhalten, ist trotz solcher einzelner Erfolge noch immer Realität. Insofern die kulturelle Ausbeutung der Kolonien – nicht nur ihrer Kunst, sondern auch ihrer Tradition und ihres Know-hows – dazu beigetragen hat, muss unsere Thematik „Museum im kolonialen Kontext“ auch unter dem generelleren Aspekt „Wissen im (neo-)kolonialen Kontext“ betrachtet werden. Ich sehe daher die Restitution von „sensiblen Sammlungen“ bzw. von unter problematischen Umständen erworbenen Kunst- und Kulturgütern als einen notwendigen ersten, aber nicht ausreichenden Schritt. Er muss durch einen massiven Ressourcentransfer von Nord nach Süd in den Bereichen Wissenschaft und Kultur, inklusive Museumswesen, ergänzt werden (und das wäre auch eine Antwort auf das o. g. Problem der Grauzonen bei der Rekonstruktion der Erwerbungskontexte von Objekten). Ein österreichisches Pilotprojekt dazu war 2012 im Rahmen der vielbeachteten Repatriierung der menschlichen Überreste des südafrikanischen Landarbeiterehepaars Klaas und Trooi Pienaar aus der Sammlung Pöch (Teilbestand Akademie der Wissenschaften)⁴⁴ angedacht, kam bislang jedoch nicht zustande: die gemeinsame Bewertung der Sammlung durch südafrikanische und österreichische Expert/inn/en, die Finanzierung eines lokalgeschichtlichen Museums in der Herkunftsregion der Pienars bei Kuruman, der Abschluss eines bilateralen Kulturabkommens. Es



Abb. 4 Repatriierung menschlicher Überreste nach Südafrika: der traditionelle Heiler Petrus Vaalboo, 2012 (Foto zur Verfügung gestellt von der südafrikanischen Botschaft in Wien)

ist zu hoffen, dass die Ratifizierung der UNESCO-Konvention von 1970⁴⁵ durch Österreich im Jahr 2015 (erst!) sowie die einschlägige Passage im aktuellen Regierungsprogramm betreffend „postkoloniale Provenienzforschung und den Umgang mit human remains“⁴⁶ die Entwicklung in dieser wie auch anderen Materien voranbringen werden.

Dies kann selbstredend nicht nur Aufgabe der Museen sein, sondern verlangt nach einem gezielten Einsatz der Außenpolitik (inklusive Auslandskulturpolitik), der Entwicklungszusammenarbeit und nicht zuletzt

auch der Handelspolitik, insbesondere im Hinblick auf das Intellectual Property Regime. Für „postkoloniale Provenienzforschung“ müssen auch entsprechende finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt werden. Gerade als wohlstandsmäßig profitierender Bestandteil des neokolonialen Weltsystems der Gegenwart sollte sich die Republik Österreich der von Felwine Sarr und Bénédicte Savoy formulierten Vision nicht verschließen: „Die Restitutionen stellen die alten Relationsgefüge infrage. Dadurch deuten sie eine neue Ordnung an, in der die Aneignung von Kulturerbe, diese Sitte einer anderen Zeit, einer neuen Art des Weltbezugs Platz macht, die sich auf die Anerkennung unserer gegenseitigen Abhängigkeiten und den fundamental relationalen Charakter unserer Identitäten gründet. Und das bedeutet nichts anderes, als uns darum zu kümmern, diese Welt für alle bewohnbar zu machen.“⁴⁷

Abstract

Indeed, the Habsburg monarchy (Austria-Hungary since 1867) neither acquired its own colonial empire overseas nor did it compete on a broad scale with any of the big European powers on issues of colonial policy. Conventional wisdom therefore does not consider Austria a factor in colonial politics although highlighting that Austrian travellers (“discoverers”) contributed considerably to research and collections relevant

to the advancement of science and of humanity in general. This interpretation however is seriously wrong in my view as it hardly addresses the special role Austria-Hungary played within the framework of European colonialism. Firstly, numerous attempts to acquire overseas colonies are downplayed or even overlooked simply because they were not successful – it was in fact a “want to be” colonialism with little success but with far-reaching mental consequences like cultural arrogance, racism, etc. until today. In several instances, particularly in East Africa, Austrian travellers furthermore paved the way for later British occupation. Secondly, many times researchers or people considered as such did not act in good faith as is traditionally maintained, but rather consciously served colonial purposes. The present contribution briefly touches upon these issues to underline that the Sarr/Savoy report is of relevance for museums in Austria as well: The monarchy played a specific role in the system of European colonialism overseas, and therefore collections assembled in this context have to be considered sensible.

Because of the absence of Austrian rule over overseas territories in the second half of the 19th century (in particular during the “scramble for Africa”) most activities carried out on the spot were directed at the informal penetration of the “Hinterland” by exploration, commerce and religious mission. It is argued here that in assessing the context of collections, and objects or human remains contained therein, the specific “balance of power” in a given area at a given point in time should be taken into account. Conditions for collecting varied a lot depending on whether the region a particular collector was travelling through was already under colonial occupation or politically still independent or something in between – what we call “contact zones”. However, due to the absence of written or oral sources the actual process of how objects etc. were acquired is in many cases not known. Therefore considerable “grey zones” have to be expected.

As Sarr and Savoy suggest the ways to proceed with regard to collections whose origins at present cannot be clearly established but remain in such a “grey zone”, should be worked out in dialogue and partnership with experts from the countries of origin. The present contribution additionally proposes to take into account the huge inequality between North and South which still persists in terms of knowledge, and access to science and research, not least as a result of the dominant intellectual property rights regime. Apart from the repatriation of objects or human remains, far-reaching measures should therefore be taken to strengthen cooperation between stakeholders in culture, science and research on both sides in order to create more equal and just relations in these fields. This is seen as a decisive element, complementing restitution in addressing the colonial legacies of the past.

Walter Sauer ist Historiker am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Univ. Wien und Vorsitzender des Dokumentations- und Kooperationszentrums Südliches Afrika (www.sadocc.at).

Anmerkungen

- 1 Walter Sauer, Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“: Forschungsergebnisse und Perspektiven, in: Walter Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial. Habsburgermonarchie und europäische Herrschaft in Afrika, Wien 2007, 7–15.
- 2 Walter Sauer, Habsburg colonial: Austria-Hungary's role in European overseas expansion reconsidered, in: Florian Krobb (Hg.), Colonial Austria: Austria and the overseas. Austrian Studies 20 (2012), 5–23. Beispielhaft wären zu erwähnen die verschiedenen Ostindien-Kompanien des 18. Jahrhunderts (Stefan Meisterle, Von Coblön bis Delagoa. Die kolonialen Aktivitäten der Habsburgermonarchie in Ostindien, Diss. Wien 2014), das Projekt Südsudan (Walter Sauer, Ein Jesuitenstaat in Afrika? Habsburgische Kolonialpolitik in Ägypten, dem Sudan und Äthiopien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in: Den Nil aufwärts. Österreich in Geschichte und Literatur 55, 2011, 6–27) oder die geplante Übernahme der damals spanischen Westsahara gegen Ende des 19. Jahrhunderts (Fritz Klein, Weltpolitische Ambitionen Österreich-Ungarns vor 1914, in: Jahrbuch für Geschichte [1984], 263–290).
- 3 Felwine Sarr/Bénédicte Savoy, Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter, Berlin 2019.
- 4 Emil Tietze, Rede am Sarge Holub's, in: Mitteilungen der k. u. k. Geographischen Gesellschaft in Wien 45 (1902), 99–100, 99.
- 5 Hugo Hassinger, Österreichs Anteil an der Erforschung der Erde. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Österreichs, Wien 1949, 14.
- 6 Siehe u. a. Estella Weiss-Krejci, Abschied aus dem Knochenkabinett – Repatriierung als Instrument kultureller und nationaler Identitätspolitik am Beispiel österreichischer Restitutionen, in: Holger Stoecker/Thomas Schnalke/Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, 447–476.
- 7 Karin Winter, Österreichische Spuren in der Südsee. Die Missionsreise von S.M.S. ALBATROS in den Jahren 1895–1898 und ihre ökonomischen Hintergründe, Wien/Graz 2005. Foullon-Norbeck fiel 1896 dem Widerstand der lokalen Bevölkerung der Insel Guadalcanal zum Opfer und gilt vielen seither als „Märtyrer“ der österreichischen Wissenschaft.
- 8 Simon Loidl, „Europa ist zu enge geworden“. Kolonialpropaganda in Österreich-Ungarn 1885 bis 1918, Wien 2017.
- 9 Instruktion für den Kommandanten des 1884 nach Westafrika entsendeten Schiffes „Helgoland“, zit. n. Admiral Max Freiherr von Sterneck, Erinnerungen aus den Jahren 1847–1897. Herausgegeben von seiner Witwe, Wien/Pest/Leipzig 1901, 222–223. Zum Kontext siehe auch Herbert

- Matis, Dual Use Research. Kooperationen der k. k. Kriegsmarine und der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien, in: Johannes Feichtinger/Marianne Klemun/Jan Surmann/Petra Svatek (Hg.), Wandlungen und Brüche. Wissenschaftsgeschichte als politische Geschichte, Göttingen/Wien 2018, 145–154.
- 10 Sauer, Jenseits der „Entdeckungsgeschichte“, 7–8.
 - 11 Deutsche Kolonialausstellung des Reichskolonialbundes in der Neuen Burg in Wien, Wien 1940, 7; vgl. Ingrid Oppenauer, Ausstellungen und Tagungen mit kolonialem Hintergrund in Wien 1939/1940, URL: https://homepage.univie.ac.at/walter.sauer/Afrikanisches_Oesterreich2-Dateien/Oppenauer_Kolonialausstellung_2015_korr.pdf (abgerufen 30. 3. 2020).
 - 12 Eine Ironie der Geschichte, dass vom führenden Nachkriegsproponenten dieser Ideologie, Hugo Hassinger, wenige Jahre zuvor selbst „Vorarbeiten zu den Kernprojekten der Nationalsozialisten, wie etwa der Erringung der Herrschaft in Europa sowie der Schaffung eines reinrassigen ‚Herrenvolkes‘, geleistet wurden“: Petra Svatek, Hugo Hassinger: Wiens deutsche Sendung im Donauraum (1942), in: Marianne Klemun (Hg.), Wissenschaft und Kolonialismus. Wiener Zeitschrift zur Geschichte der Neuzeit 9 (2009) 2, 163–170, 170.
 - 13 Der Begriff „Tiers Monde“ (und eben nicht „Troisième Monde“) wurde 1952 von Alfred Sauvy in Analogie zum „Tiers État“ der Französischen Revolution geprägt und hat nichts mit einer Aufzählung zu tun. Ich halte ihn daher auch nicht für „politisch unkorrekt“ (Third World Quarterly 1, 1 [1979], 315–317).
 - 14 Nachweise bei Walter Schicho, „Geht hin in alle Welt“: Die österreichische Entwicklungshilfe 1955 bis 1975, in: Archive des Helfens/ArchE. Geschichte der Österreichischen EZA (2018), 6, URL: https://arceza.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_arceza/Eigene_Texte/Schicho_2018_gehet_hin_in_alle_welt.pdf (abgerufen 27. 3. 2020).
 - 15 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 15–16.
 - 16 Zur Präsentation außereuropäischer Objekte in ethnographischen Museen und den damit verbundenen Botschaften vgl. u. a. Barbara Plankensteiner, Endstation Museum. Österreichische Afrikareisende sammeln Ethnographica, in: Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial, 257–288, 283–284; Belinda Kazeem/Charlotte Martinz-Turek/Nora Sternfeld (Hg.), Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien, Wien 2009.
 - 17 Maria Bozan, Considération sur la mise en valeur des collections „exotique“ et la naissance du Musée d’Ethnographie Franz Binder, in: Angelia Tunis (Hg.), Faszination der Kulturen. Für Armand Duchâteau zum 70. Geburtstag von seinem Freundeskreis, Berlin 2001, 93–103. Vgl. gegenteilig Endre Stiansen, Franz Binder. Ein europäischer Araber im Sudan, in: Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial, 111–126.
 - 18 Kurt Binder/Christian Feest, Das Museum für Völkerkunde in Wien, Wien/Salzburg 1980, 21. Die aktuelle Aufstellung von Objekten aus der Sigl-Sammlung im Weltmuseum Wien bietet allerdings eine durchaus problemorientierte Perspektive. Zu Sigl siehe auch den Beitrag von Nadja Haumberger in diesem Band.
 - 19 Siehe als Einführung Jürgen Osterhammel/Jan C. Jansen, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 2017.

- 20 Dazu einleitend Karin Fischer/Margarete Grandner (Hg.), *Globale Ungleichheit. Über Zusammenhänge von Kolonialismus, Arbeitsverhältnissen und Naturverbrauch*, Wien 2019.
- 21 Analog zur Auseinandersetzung mit dem österreichischen „entdeckungsgeschichtlichen Paradigma“ wird aktuell auch die koloniale Rolle der Schweiz neu bewertet. Vgl. z. B. Patrick Minder, *La Suisse coloniale. Les représentations de l’Afrique et des Africaines en Suisse au temps des colonies 1880–1939*, Berne/Berlin/Brussels, 2011; Patricia Purtschert/Barbara Lüthi/Francesca Falk (Hg.), *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2013. Vgl. auch die Einträge zu Skandinavien (Ebbe Volquardsen) und zur Schweiz (Christian Koller) in: Dirk Götsche/Axel Dunker/Gabriele Dürbeck (Hg.), *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*, Stuttgart 2017, 389–394 und 424–427.
- 22 Vertreter/innen unterschiedlicher Konzepte verwenden hier unterschiedliche Terminologien für denselben Sachverhalt. Ich persönlich spreche in Anlehnung an Gallaghers und Robinsons bahnbrechende Unterscheidung von „informellem“ bzw. „formellem“ Imperialismus oder, in letzterem Fall, Kolonialismus im engeren Sinn. Siehe John Gallagher/Ronald Robinson, *The Imperialism of Free Trade*, in: *Economic History Review* 6 (1953), 1–15.
- 23 Jörg Fisch, *Africa as terra nullius. The Conference and International Law*, in: Stig Förster/Wolfgang J. Mommsen/Ronald Robinson (Hg.), *Bismarck, Europe, and Africa. The Berlin Africa Conference 1884–1885 and the onset of Partition*, London 1988, 347–375.
- 24 Zum Begriff siehe Mary Louise Pratt, *Imperial eyes. Travel writing and transculturation*, London/New York 2008, 8 und öfter.
- 25 Sarr/Savoy, *Zurückgeben*, 99–102.
- 26 Bénédicte Savoy sprach in ihrem vielbeachteten Vortrag am 9. September 2019 im Wiener Kreisky-Forum (URL: <https://www.kreisky-forum.org/category/event/?anmeldung=5629&lang=de#item-5629>, abgerufen 30. 3. 2020) davon, die sog. Nichtkolonialmächte hätten in ihrer Sammeltätigkeit von den Kolonialmächten „profitiert“. Dies mag teilweise der Fall sein, insbesondere im Hinblick auf die angekaufte Benin-Sammlung des Weltmuseums. Vielfach war es allerdings umgekehrt: Österreichisch-ungarische „Entdecker“ leisteten der kolonialen Penetration durch andere europäische Kolonialmächte Vorschub, etwa im später britischen Ostafrika. Vgl. dazu Franz Kotrba, *Abenteuerlust und Forscherdrang. Die Chanler-Höhnel-Expedition 1892/93*, in: Franz Kotrba, *K. u. k. in Ostafrika. Die Habsburgermonarchie im „Scramble for East Africa“*, Wien 2015, 15–102. Will man dies als „Pionierleistung“ qualifizieren, so liegt hier möglicherweise auch ein wahrer Kern des „entdeckungsgeschichtlichen Paradigmas“.
- 27 Das einleitend gebrachte Zitat Tietzes bezieht sich auf ihn. Vgl. Georg Friedrich Hamann, Emil Holub, *Der selbsternannte Vertreter Österreich-Ungarns im Südlichen Afrika*, in: Sauer (Hg.), *k. u. k. kolonial*, 163–195.
- 28 Emil Holub, *Von der Capstadt ins Land der Maschukulumbe. Reisen im südlichen Afrika in den Jahren 1883–1887. Erster Band*, Wien 1890, 85–86; zu Holubs Interesse an Rock Art siehe ebd. 55–56 und 74–75.
- 29 Emil Holub, *Sieben Jahre in Süd-Afrika. Erlebnisse, Forschungen und Jagden auf meinen Reisen von den Diamantenfeldern zum Zambezi 1872–1879. Erster Band*, Wien 1881, 477–478.
- 30 Zit. n. Plankensteiner, *Endstation Museum*, 277. Johannes Fabian (*Out of our minds. Reason and madness in the exploration of Central Africa*, Berkeley/Los Angeles/London 2000, 191–197) bie-

- tet eine Übersicht über die Sammelstrategien deutscher „Forschungsreisender“ und deren (Miss-)Erfolge im Kongo. Eine ähnliche Auswertung österreichischer Travellogues wäre wünschenswert.
- 31 Dass die Möglichkeiten des Sammelns oder sonstiger Forschungstätigkeiten stark von der Organisationsform der Expedition abhängig waren, wird durch einen Vergleich deutlich. Frühere Projekte wurden eher von Einzelreisenden oder kleinen Gruppen durchgeführt, z. B. jene von Ernst Marno (Reisen im Gebiete des blauen und weissen Nil, im ägyptischen Sudan und den angrenzenden Negerländern in den Jahren 1869 bis 1873, Wien 1874) oder die oben erwähnten von Holub. Spätere Unternehmungen waren in der Regel als Karawanen organisiert und involvierten hunderte Träger und Bewaffnete. Vgl. dazu Petra Kakuska, Reiseziel Ostafrika. Organisation und Logistik von Maasai-Expeditionen 1882 bis 1889, in: Sauer (Hg.), k. u. k. kolonial, 225–255.
- 32 „Wir empfehlen eine positive Aufnahme der Restitutionsforderungen bezüglich Objekten [...], außer wenn explizite Zeugnisse existieren, die das volle Einverständnis der Eigentümer oder Sachwalter der Gegenstände zu dem Zeitpunkt ihrer Abtretung belegen.“ (Sarr/Savoy, Zurückgeben, 118; vgl. ebd., 154).
- 33 Ebd., 151 und 155.
- 34 Eine diesbezügliche Anregung bei Walter Sauer, Entdeckungsreisen am Minoritenplatz. Archivalische Quellen zu den Afrikabeziehungen der Habsburgermonarchie, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 53 (2009), 401–415, 415.
- 35 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 118.
- 36 Zu einer stark fakten- und personenzentrierten Darstellung dieses Prozesses vgl. Urs Bitterli, Die „Wilden“ und die „Zivilisierten“. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnung, München ²1991, 239–324.
- 37 Zur Rolle österreichisch-ungarischer Reisender/Forscher dabei siehe u. a. Ingrid Kretschmer, Österreichs Beitrag zur kartographischen Erschließung Ostafrikas bis zum Ersten Weltkrieg, in: Abenteuer Ostafrika. Der Anteil Österreich-Ungarns an der Erforschung Ostafrikas, hg. vom Amt der Burgenländischen Landesregierung, Eisenstadt 1988, 129–160; Harald Lobitzer/Karl Kadletz, Forschung in außereuropäischen Ländern, in: Die Geologische Bundesanstalt in Wien. 150 Jahre Geologie im Dienste Österreichs 1849–1999, hg. von der Geologischen Bundesanstalt, Wien 1999, 349–531; Marlies Raffler, Austriae extensio in orbem ultimum. Naturforscher aus der Habsburgermonarchie in Übersee, in: Jahrbuch der österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 13 (1999), 181–196.
- 38 Zur Politik der kolonialen Namensgebung vgl. u. a. Fabian, Out of our minds, 199–201. Zur populären Rezeption: Erich Feigl (Red.), Als Österreich die Welt benannte. Ausstellung des Marchfelder Schlösservereins, Engelhartstetten 1996. Bezüglich der Welwitschia-Pflanze ist interessant, dass ihr „Entdecker“, der Kärntner Botaniker Friedrich Welwitsch, für die Latinisierung des einheimischen Namens plädierte („Tumboa“), die Linnean Society in London sich aber für „welwitschia mirabilis“ entschied. Walter Sauer (Hg.), Wien Windhoek retour. 150 Jahre Beziehungen zwischen Österreich und Namibia, Wien 2008, 6.
- 39 Zum Verhältnis von reisenden Dilettanten und „armchair“-Wissenschaftlern zu Hause vgl. Cornelia Essner, Deutsche Afrikareisende im 19. Jahrhundert. Zur Sozialgeschichte des Reisens, Stuttgart 1985, 37–42. Ein charakteristisches heimisches Beispiel dafür wäre Eduard Sueß in Wien, der aufgrund der von Reisenden gelieferten kartographischen und geologischen Informationen aus

dem heutigen Kenya seine Theorie des „ostafrikanischen Grabenbruchs“ erstellt. Vgl. Günther Hamann (Hg.), Eduard Sueß zum Gedenken 20. VIII. 1831–6. IV. 1914 (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichte der Mathematik, Naturwissenschaften und Medizin. Österreichische Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. Sitzungsberichte 422), Wien 1983.

- 40 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 80.
- 41 „Especially in the industrial era, science and technology were sources of both Western dominance over African and Asian peoples, male and female, and of males over females in European and American societies.“ Michael Adas, *Machines as the Measure of Men. Science, Technology and Ideologies of Western Dominance*, Ithaca/London 1989, 4.
- 42 Hassinger, Österreichs Anteil, 183.
- 43 Vgl. Christopher May/Susan K. Sell, *Intellectual Property Rights. A Critical History*, Boulder/London 2006.
- 44 Weiss-Krejci, Abschied aus dem Knochenkabinett, 463–471; Martin Legassick, *Hidden histories of Gordonia. Land dispossession and resistance in the Northern Cape, 1800–1990*, Johannesburg 2016, 147–158.
- 45 Convention on the Means of Prohibiting and Preventing the Illicit Import, Export and Transfer of Ownership of Cultural Property 1970, URL: <http://www.unesco.org/eri/la/convention.asp?KO=13039&language=E> (abgerufen 29. 3. 2020).
- 46 Regierungsprogramm 2020–2024, 36, URL: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/bundeskanzleramt/die-bundesregierung/regierungsdokumente.html> (abgerufen 29. 3. 2020).
- 47 Sarr/Savoy, Zurückgeben, 168.